Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 38 (1976)
Heft: 1

Artikel: Solothurner Bau- und Stilgeschichte 1850-1920
Autor: Birkner, Othmar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861949

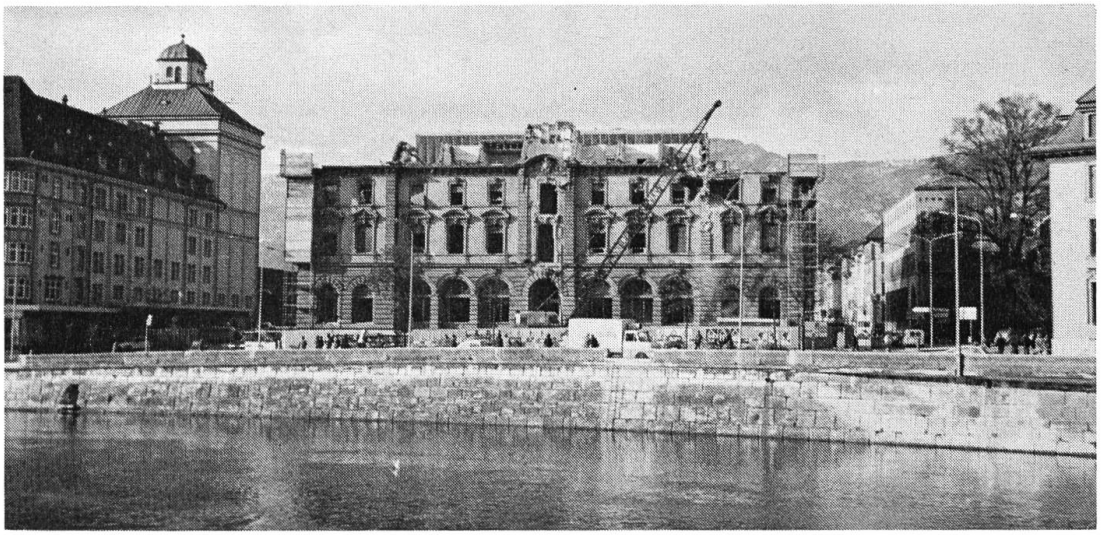
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Abbruch der Solothurner Hauptpost November 1975. Dieses historistische Werk des endenden 19. Jahrhunderts von Hans Auer war ein Bindeglied zwischen Altstadt und den neueren Quartieren. Links das neubarocke Lager- und Silogebäude, von Otto Schmid 1922/23 erbaut. Foto: O. Birkner

Solothurner Bau- und Stilgeschichte 1850—1920

Von OTHMAR BIRKNER

Die grosse Epoche

«Behütet mir mein schönes Solothurn!» — so mag der Leser denken, wenn er das Solothurn-Buch von Doerfliger und Butters wie auch das grosse Werk «Solothurn» von Hans Sigrist und Gottlieb Loertscher durchblättert. Durch welche Bauten bildete sich aber das unverwechselbare Stadtbild? Durch die Kathedrale, die mächtigen «Muttitürme», aber auch durch das Glacisgelände mit den Monumentalbauten des 19. Jahrhunderts. Schliesslich hat Solothurn — wer wusste es? — auch Zeugen des Jugendstils. Wir dürfen nicht ein Stück Altstadt herausschneiden und als köstliches Unikum auf dem Präsentierteller dem Fremden vorführen. Die Stadt ist ein Organismus, verletzlich in seinen verzweigtesten Teilen. Es können neue Quartiere entstehen, denn die Stadt lebt ja und entfaltet sich, aber immer in richtiger Proportion zum Bestehenden. Die Zeit zwischen 1850 und 1920 wurde auch für Solothurn zum Brückenschlag zur Gegenwart. Sie war die Voraussetzung für die Moderne. Die vielfältigen Bauten dieser Übergangszeit müssen deshalb als Bindeglieder zwischen gestern und heute erhalten bleiben. Dort wo mit abfälligem Lächeln Gründerzeitarchitektur niedergebaggert wird, ist der Bruch

da, die Disharmonie und eine nie heilende Wunde. Es ist so, als hätten wir aus einem lebenden Stamm einige Jahresringe herausgeschnitten — hässliche Narben bleiben für immer zurück. So bildlich können wir von Solothurns Stadtkörper sprechen, denn von der Mitte des 19. Jahrhunderts an bis etwa 1920 wuchsen ausserhalb der Stadtmauern harmonisch neue Quartiere. Dies war die Zeit Buchsers und Cuno Amiets, um nicht nur zwei grosse Solothurner, sondern auch zwei grosse Schweizer zu nennen. Und in der Architektur soll diese Epoche an der Aare-Stadt bedeutungslos vorbeigeflossen sein? Ein erster Versuch einer Solothurner Bau- und Stilgeschichte 1850—1920 kann vielleicht das Gegenteil beweisen. Nur was man kennt, kann man auch schätzen.

Als die Eisenbahn kam

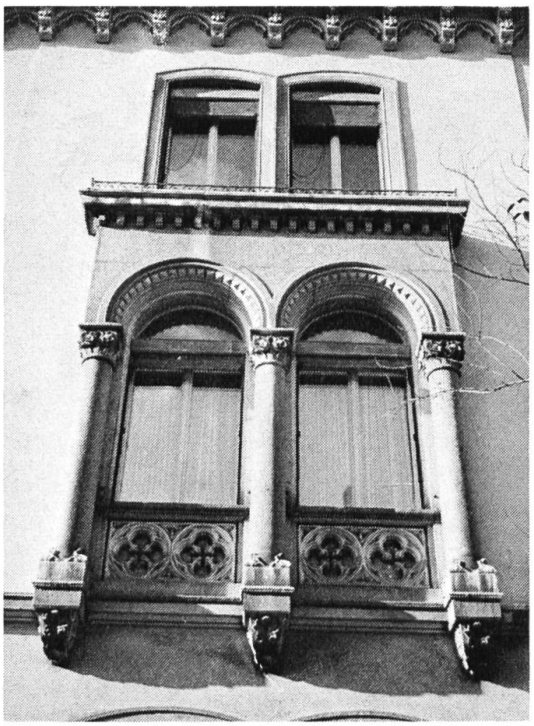
Über die Aare wurde eine neue Brücke geschlagen und darüber fuhr 1857 die erste Eisenbahn der Linie Herzogenbuchsee–Solothurn–Biel. Der Reisende stieg aus und blickte über weite Wiesen, sah in respektabler Entfernung von 200—300 m das Bieltor, intakte Vauban'sche Schanzen und dahinter geschützt Türme und Dächer — also ein unverändertes mittelalterlich-barockes Bild neben dampfender Lokomotive. Welche Gefühle musste man da haben? Den Zeitgenossen war dieser Gegensatz unerträglich. Energischer als in anderen gleichgrossen Schweizer Städten ging man in Solothurn an die Planung eines neuen Stadtteiles. 1862 konnte ein von Architekt Alfred Zschokke bis ins Detail ausgearbeiteter «Plan zu einem neuen Stadtquartiere vor dem Bielthor» vorgelegt werden. Als Hauptachse diente die Bahnhofstrasse — heute Westbahnhofstrasse — zwischen Bahnhof und Bieltor. Südlich reichte das neue Quartier bis zum Aareufer, wo man einen Marktplatz vorsah, nördlich bis zur heutigen Werkhofstrasse. Das Programm wirkt selbst für unsere Ansprüche modern, und es nahm auf jeden Fall Ideen des berühmten Erneuerers europäischen Städtebaus, Camillo Sitte, vorweg. Es war kein für die Mitte des 19. Jahrhunderts übliches Schema. Zschokke wollte in diesem Quartier eine Durchmischung von monumentaler Repräsentation und einfachen Wohnungen für Handwerker und Arbeiter erreichen. Er dachte an öffentliche Plätze und Erholungsräume. Ersteres manifestierte sich vor allem im Kosciusko-Platz, heute Amthausplatz. Nach seinen Ideen wäre das barocke äussere Bieltor der Schanzen erhalten geblieben. Von Alleen umrahmt, hätte es, einem römischen Triumphtor ähnlich, dem Amthaus gegenüber eine originelle und würdige Antwort gegeben. Theophil Beck zeichnete zu jener Zeit das von den anschliessenden Mauern freigelegte Prunktor [1] — es wurde in dieser Platzstellung vor dem Abbruch 1872 sogar fotografiert.

Als das Amthaus nach den Plänen von Wilhelm Josef Tugginer und Heinrich Honegger-Naef 1869 vollendet war, hatte der Platz knappe drei Jahre lang die schönsten Proportionen. Der Abbruch des äusseren Bieltores schuf bereits eine gewisse Leere, welche durch den zurückversetzten Neubau, der an Stelle der historistischen Kantonalbank trat, noch vergrössert wurde. Vom ursprünglichen Zschokke-Konzept blieb der Freiraum hinter dem Amthaus erhalten, ein von Bäumen durchgrünter weiter Platz der Erholung mit einem plätschernden Brunnen in der Mitte. Er ist vom Verkehr geschützt angelegt, wird aber heute als Parkplatz missbraucht.

Warum wurde nur ein Teil von Zschokkes Plan ausgeführt? Wenn der Eisenbahnbau Anstoss zur Entstehung des «Neuen Quartiers» war, so verzögerte die Eisenbahn knappe zehn Jahre später die Entwicklung. 1867 wurde eine zweite Station südlich der 1905 abgebrochenen Turnschanze eröffnet. Sie wurde 1876 mit Inbetriebnahme neuer Eisenbahnlinien zu Solothurns Hauptbahnhof. In diesen Jahren lagen bereits ehrgeizige Pläne für «Neu Solothurn» vor. Ein Bebauungsgebiet zwischen Dornacherplatz und Stadtgrenze mit kühner Achse vom Bahnhof über die Aare bis zur Baselstrasse war vorgesehen. Wo sollte man nun bauen und welcher Stadtteil hatte die grössere Zukunft? Erst die Jahrhundertwende entschied eindeutig für «Neu Solothurn». Jetzt hatte Solothurn als Unikum des Städtebaus gleich zwei grosse Bahnhofquartiere — das frühhistorische des Westbahnhofs und das eklektizistische des heutigen Hauptbahnhofs.

Spätklassizismus und Frühhistorismus

Stilbezeichnungen sind gefallen, sie treffen mit bestechender Reinheit auf die zum Glück noch recht einheitlich erhaltenen Quartiere, die als Schutzgürtel der Altstadt begriffen werden müssen, zu. Diese Stilbegriffe stimmen mit den grossen Strömungen europäischer Baukunst überein, zeigen aber doch jeweils lokale Eigenarten. Verfolgen wir nun diese Entwicklung an Hand von Solothurner Beispielen. Der Historismus, die Epoche der Stilnachahmungen, war nicht plötzlich da, mit einem Fanfarenstoss überall als einzig gültig verkündet. Es konnte sogar ein und derselbe Architekt oder Baumeister spätklassizistische Einfachheit üben und diese bei öffentlichen Gebäuden, wichtigen Blickpunkten mit historistischen Elementen neu instrumentieren. Wir können dies entlang der Wengi- und Westbahnhofstrasse gut beobachten. Die Häuser Wengistrasse 4–14 haben noch recht biedermeierlichen Charakter mit intimen Lauben zur Hofseite. Dieser setzt sich etwas strenger, vornehmer noch immer in spätklassizistischer Tradition in der



Westbahnhofstr. 7. Ein seltenes Beispiel des frühhistoristischen «Rundbogenstils» aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, der in München auch «Maximilianstil» genannt wird. Der Solothurner Architekt Wilhelm Josef Tugginer, bekannt durch Kirchenbauten im Elsass und in der Schweiz, wandte hier diesen Stil um 1865 an.
Foto: O. Birkner

Westbahnhofstrasse fort. In der Mitte Nr. 6 erfährt das Ensemble durch einen Giebel und lustige Bogenfenster eine Steigerung. Gegenüber in Nr. 7 tritt uns der Historismus mit neuromanischen und gotisierenden Elementen entgegen. Alle Häuser sind zwischen 1863 und 1867, also in wenigen Jahren, entstanden. 1867 wurde der Wettbewerb für ein Amthaus ausgeschrieben. Die ersten beiden Preise gingen an die schon erwähnten Architekten Tugginer und Honegger. Bei der Ausführung berücksichtigte man die praktischen Grundrissideen Tugginers, während der gerade in Paris lebende Architekt Honegger durch seine Fassadenentwürfe «im Stile edler Renaissance» bestach. [2] Auch für ein Museum lagen damals Pläne bereit, Projekte im «griechischen» Stil, im «venetianischen» Stil usw. Bis zur Verwirklichung des Museums vergingen aber noch Jahrzehnte.

Historismus

Nach welchen Gesichtspunkten wählte der jeweilige Architekt einen bestimmten Stil? Die Eigenart der Bauaufgabe konnte den Stil bestimmen — musste dies aber nicht. Griechisch oder venetianisch? Das war die Streitfrage beim Museum. Es entstand dann 1897—1902 «im Sinne französischer Renaissance» nach den Plänen von Edgar Schlatter, der die Wettbewerbs-

Das Amthaus, 1867–1869 nach den Wettbewerbsentwürfen von W. J. Tugginer und Heinrich Honegger-Naef erbaut, umschliesst mit den angrenzenden Häusern, dem Quartierplan 1862 von Alfred Zschokke entsprechend, einen durchgrünten Erholungsraum mit einem Brunnen in der Mitte. Foto: O. Birkner

ideen von Richard Kuder, Joseph Müller und Johann Metzger mitverwendete.

Für den 1900 vollendeten Konzertsaal wählte Schlatter «spätgotisch» und ein wenig volkstümlichen Festhüttencharme. [3] Der Zürcher Alexander Koch wollte gar den Konzertsaal in filigranem Riegelwerk englischer Renaissance zwischen nachgeahmte «Muttitürme» stellen — was die Jury nun doch zu obskur fand. [4] Eindeutig war aber die Stilwahl für die 1866/67 erbaute reformierte Kirche. Ferdinand Stadler komponierte in Neugotik. Die Kirche wich 1922 dem Werk von Heinrich Meili-Wapf und Armin Meili. In der Altstadt erhielt manches Haus ein neues Kleid. Meist neugotische Accessoires über vergrösserte Fenster wie in der Gurzelngasse Nr. 7 oder Stalden Nr. 19. Mit hohen zweigeschossigen Neurenaissancebögen baute in der Theatergasse 25 der Metzgermeister Alois Weber sein Geschäft. Die heute verschwundene Girlandenmalerei an der Fassade zeigte Ochsenschädel mit Bändern verziert. War das schon eine grossmaulige Entgleisung? Mancher vertrat diese Meinung, als der Bundeshausarchitekt Hans Auer aus Bern in den 90er Jahren die Post erbaute. Jetzt wurde sie abgebrochen — und was folgt? Oh weh! Der Denkmalpfleger Albert Knöpfli spricht in solchen Fällen ganz richtig von den «Verschlimmbesserungen».

Um 1870 beginnt auch in Solothurns schöner Umgebung die Epoche des Villenbaus. Geschlossene Reihen entstehen in den 80er und 90er Jahren am Dornacherplatz 6–14, Lindenweg 2–6 und Zuchwilerstrasse 20–30 mit der Ecke Biberiststrasse. Beim letztgenannten Beispiel sprach man bereits vom «Villenquartier», welches, wenn auch mit verschiedenen Grund- und Aufrissen, 1896/97 von einem einzigen Architekten, dem Zürcher Louis Hauser, erstellt wurde. Im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts bevorzugte man für den Villenbau die Neurenaissance und die fantasievollsten Übergänge zur Gotik oder das beliebte Chalet. Das früheste Laubsägelichalet befindet sich übrigens gleichfalls an der Zuchwilerstrasse. Das Haus Nr. 40 entstand schon in den 60er Jahren. Als dort noch die Geleise der Zentralbahn vorbeiführten, diente es als Restaurant. Die eigenwillig reichverzierte Ornamentation sollte Alpenromantik erwecken. Die ab und zu vorbeidonnernden Züge waren nicht störend, sondern noch sensationeller Überraschungseffekt.

Eklektizismus und Jugendstil

Wenn wir vor einem typischen Haus der Jahrhundertwende stehen, ist es einfach müssig zu fragen, in welchem Stil wurde hier gebaut. Hier bauten die Eklektiker (griechisch «Auswähler»), die sich nach Meyers Lexikon, Ausgabe 1908, «von dem Vorhandenen das für sich wählten, was ihnen als das Vorzüglichste erschien». Aber es wäre ungerecht, zu behaupten, die Jahrhundertwendearchitekten hätten sich damit begnügt. Die Vielfalt der Formen soll nicht über die Freude am werkgerechten Schaffen hinwegtäuschen. Sichtziegelmauerwerk war sehr beliebt. In den Neurenaissancehäusern Dornacherstrasse 27 und 29 von Leopold Fein 1898 erbaut, wirkt vor allem dieses Material, und selbst die reichgegliederte Neubarockfassade Poststrasse 10, 1899 von der Baufirma Stüdeli & Probst erstellt, wird in erster Linie vom Rhythmus zwischen Putz und Sichtziegel bestimmt. Dazu kommt, dass verschieden getönte Ziegel weitere Effekte erzielten, wie im letztgenannten Haus oder fast ausschliesslich und erstaunlich puristisch die Fassadengestaltung übernahmen. Als streng materialgerechtes Beispiel sei das Haus Zuchwilerstrasse 9 genannt, welches sich der Pflastermeister Leisinger vom Baugeschäft J. Fischer 1899 errichten liess. Sichtziegelmauerwerk und Riegelwerk zeigt die Villa Schöngrünstrasse 20 aus dem Jahre 1898 von der Baufirma Stüdeli & Probst. Mit Türmchen, Giebeln, Erkern und Balkons entwarf man romantische Häusergruppen, bei denen die dunklen Riegelhölzer auf hellem Putz nicht fehlen durften. Die Häuser Loretostrasse 11, 13 von Fröhlicher & Glutz 1895 oder Schulhausstrasse 2–6 von Fröhlicher & Söhne 1905 entstanden, zeigen das sehr eindrücklich. Man kann nun entgegnen, dass die Eklektizisten

Ein typisches Beispiel des ausgehenden 19. Jahrhunderts: Freude an Material und Form — Sichtziegel, Kunst- und Naturstein, Riegelwerk. Diese Direktorsvilla entstand 1898 durch Stüdeli & Probst an der Schöngrünstrasse. Foto: O. Birkner

auch recht gute Täuschungskünstler waren. Die grosse Zeit des Kunststeins war bereits angebrochen. Vergessen wir nicht, dass schon die Oltner Baumaterialienschau von 1865 verschiedenste Zementprodukte gezeigt hatte. Den neuen Materialien gegenüber war man gar nicht schüchtern. Ein Exempel dafür sind die Balkons an der Poststrasse 20. Skurriles Ast- und Wurzelwerk vereinigt sich zum Geländer, und man zeigte deutlich, dass diese Formen aus Zement gestaltet waren. Auch die reichste Verzierung verriet noch, ob es sich um Guss- oder Schmiedeeisen handelte. Spröde und streng wirken Gusseisenelemente; die schmiegsame Biegsamkeit des Schmiedeeisens aber wurde im Jugendstil besonders beliebt. So kann man nun in der einheitlichsten Strasse der Jahrhundertwende, der Niklaus-Konrad-Strasse, historistische Fassaden betrachten, deren Türgitter und Balkons schon ganz dem Jugendstil angehören, so dass man auch hier von echt eklektizistischen Beispielen sprechen kann. Nur bei wenigen Häusern eroberte der Jugendstil auch andere Architekturelemente. Dies ist verständlich, denn der Linienfluss des Jugendstils ist nicht für jedes Material geeignet. Man musste schon recht geschickt sein, um auch mit spröden Stoffen Art Nouveau zu spielen. Ein guter Ausgangspunkt war der bewegte Neubarockstil, dies zeigt das Haus Haupt-

Einen temperamentvollen Jugendstil zeigt das Haus Dornacherplatz 17 von der Genfer Baufirma P. Mastella 1904/05 nach den Plänen von Hermann Reimann errichtet. Foto: O. Birkner

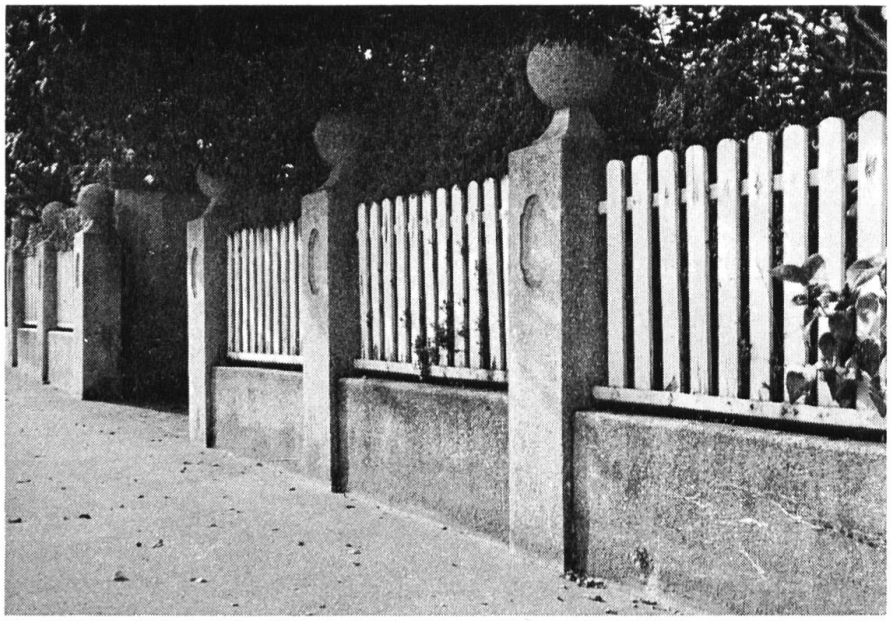
bahnhofstrasse 3, 1901 von Architekt Albert Fröhlich entworfen, ganz deutlich. Noch origineller ist das daneben stehende Eckhaus Schänzlistrasse 2 mit seinen Keramiken, welches Leopold Fein 1906 vollendete. Am eigenwilligsten zeigt sich aber das Haus Dornacherplatz 17. Wer im Lausanner Quartier Ouchy gelebt hat oder die temperamentvollen Jugendstilhäuser von Genf in Erinnerung hat, mag Vergleiche ziehen. Tatsächlich erbaute der Genfer Baumeister Peter Mastella 1904/05 dieses Mehrfamilienhaus. Die Pläne zeichnete ihm der in Genf lebende Architekt Hermann Reimann. Die Prototypen des Jugendstils sind auf jeden Fall am meisten gefährdet. Wie schnell ist ein Balkongitter entfernt, wie bedenkenlos fallen Vorgartengitter wegen einer Strassenverbreiterung! Hier kann man wirklich Entdeckungen machen. Betrachten wir das zarte florale Freitreppengeländer des Hauses Werkhofstrasse 9, welches um 1902 entstand, oder die Garteneinfriedung des kantonalen Chemielaboratoriums Kapuzinerstrasse 9, welches der Architekt F. Hüsler 1910 entwarf. Suchen wir selbst einmal, was sich an Jugendstildetails zum Beispiel alleine in der Florastrasse versteckt.

Heimatschutzstil und Expressionismus

Auf der einen Seite ist der Jugendstil um 1900 noch mit historistischen Erinnerungen verbunden, auf der anderen Seite neigt er sich bald einem

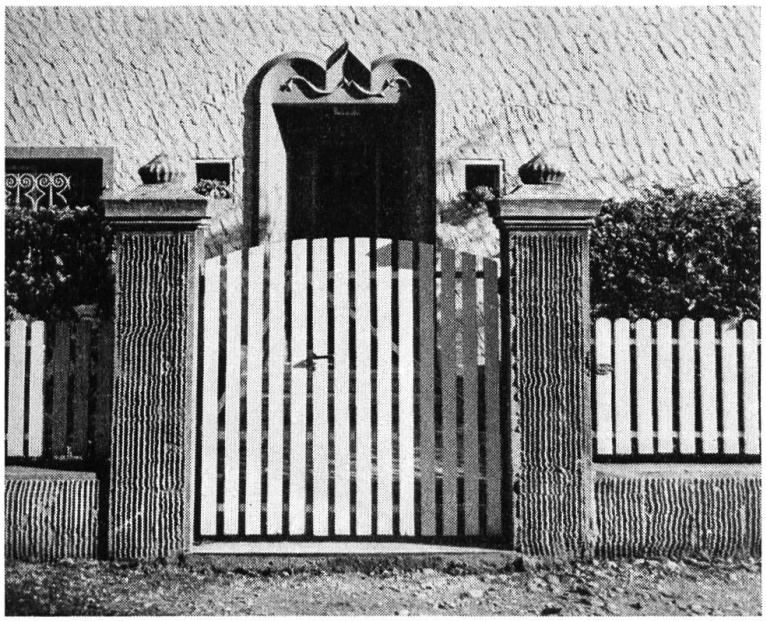
Im Haus Bergstrasse 17, 1911 von Leopold Fein entworfen, klingt der Jugendstil aus. Der schwungvolle Giebel ist eine eigenwillige Nachempfindung der Berner «Ründi». Die Bestrebungen des Heimatschutzes machen sich bemerkbar.
Foto: O. Birkner

neuen Stilphänomen zu. Sehen wir uns das Mehrfamilienhaus Weissensteinstrasse 51 oder die Villa Bergstrasse 17 genauer an. Sie entstanden 1908 und 1911 und gehören noch zum Jugendstil. Dies beweist die weiche Linienführung eines Erkers oder der Schwung der Giebel. Trotzdem wirkt das erstgenannte Haus von Eduard Stüdeli sowie die Villa an der Bergstrasse von Leopold Fein behäbiger als ihre Vorgänger. Man zeigt eine neue Vorliebe für Holz, und die geschwungenen Giebel verraten sich als «Ründi»-Variationen. Sie sind bewusst den verschalten Schwebegiebeln der Berner Bauern- und Bürgerhäuser nachempfunden. Die Dächer werden mehr betont als je zuvor. Ganze Häuserzeilen, Niklaus-Konrad-Strasse 22–30 oder Rötiquai 14–22, welche Leopold Fein zwischen 1908 und 1920 erbaute, weisen in diese Richtung. Kunstvolle Schmiedeeisengitter weichen immer öfter dem einfachen Holzzaun. Weisse Latten machen sich hübscher vor dunkelgrünem Buchs. In der guten Stube wird der Feldblumenstrauss salonfähig — es ist die Zeit, da Hodler und Amiet ihre Apfelbäume malen. Die um 1905 erstarkende schweizerische Heimatschutzbewegung wies auf die Schönheit anonymer



Man schenke den Einfriedungen besondere Beachtung, die von den Architekten mit gleicher Sorgfalt wie die Häuser selbst entworfen wurden. Um 1900 waren es oft schöne Schmiedeeisenarbeiten, nachher bevorzugte man wieder Holz. Dieser Zaun befindet sich an der Schänzlistrasse und gehört zu den Häusern Rötiquai 14–22.
Foto: O. Birkner

bodenständiger Architektur hin. Der gesamtschweizerische Wettbewerb, 1908 vom Heimatschutz ausgeschrieben, «Einfache Schweizerische Wohnhäuser» brachte Ergebnisse, die den Wohnhausbau rund zwanzig Jahre lang beeinflussen sollten. Man sprach von «neuer Volksarchitektur», und der Schweizer Werkbund beschäftigte sich mit dem sozialen Wohnungsbau. Selbstbewusst traten Genossenschaftssiedlungen mit ihren Gemüse- und Obstgärten in Erscheinung. 1919 entstanden in Solothurn die Häuser der Siedlung «Baugenossenschaft Eigenheim» nach den Plänen von Schmid & Rufer an Drossel-, Meisen- und Lerchenweg. Die «Baugenossenschaft des Verkehrspersonals» errichtete 1920/21 die grosse Siedlung Glacismatte. Otto Schmid gab den dreissig Ein- und Zweifamilienhäusern sympathische Proportionen. Lebendig gruppieren sie sich mit ihren Nutzgärten entlang der Wall-, Glacis- und Dreibeinkreuzstrasse. Den besten Blick über dieses Quartier hat man von der Bastei des «Krummen Turms» aus. Im Hintergrund erkennt man die Silhouette des Bürgerspitals. Dieses wurde 1930 nach den Wettbewerbsplänen von Friedrich Saager und Karl Frey vollendet, welche 1915 einen 2. Preis ex aequo gewonnen hatten. Gut proportioniert, liegen mit ihren Walmdächern die Baukörper auf der Kuppe des Hügels. Erst wenn wir das



Verenaweg 20, 22, 1923 von Eugen Studer entworfen — expressionistische Türsturzornamente und typische Putzstruktur der 20er Jahre. Foto: O. Birkner

Areal des Bürgerspitals betreten, entdecken wir manch unerwarteten und kühnen Aspekt. Da öffnen sich in rotbraun verputzten Fassaden tiefblaue Veranden, und ein wunderlicher Brunnen plätschert, der uns irgendwie an Märchenbücher der 20er Jahre erinnert. Nachdenklich stellen wir fest: als Saager und Frey hier bauten, schuf Rudolf Steiner das Goetheanum, weitere Namen fallen uns ein: Erich Mendelsohn, Bruno Taut, Hans Scharoun. Welch eigenartige Zeit des Rationalismus und der Phantastik! Kühne Form- und Farbexperimente blieben meist auf dem Papier. Ein leises Echo finden wir aber da und dort. Es klingt in den expressionistischen Türsturzornamenten am Verenaweg 20 auf oder in den Plastiken des «Felsenhofs», welcher 1925 von Werner Studer entworfen wurde. Am Grafenfelsweg 10 verzauberten symbolistische Details den eigentlich recht braven, praktisch überlegten Villengrundriss. Man erinnert sich an die Worte von Max Ruchty, welcher 1918 eine Idealvilla entwarf. Die Beschreibung passt erstaunlich gut auf den Felsenhof: Ein Haus «abseits von der Heerstrasse grober Wirklichkeit... Bauherrin war die Phantasie... Vom Hause blickt man weit hinaus ins flache Land — ein glitzernder Strom schlängelt sich durch die Ferne. Ein Haus und eine Burg zugleich, zwiefach von Mauern umhegt, scheu und trutzig abgeschlossen von der Aussenwelt. Das menschliche wie das künstlerische Fühlen gingen seltsam ineinander. Die alte Form ist lieb und kost-

«Ein Haus und eine Burg zugleich, zwiefach von Mauern umhegt. . .»
Der Felsenhof, Grafenfelsweg 10,
1926 nach den Plänen von Werner Studer erbaut. Foto: O. Birkner

bar, ganz besonders, wo es das Grosse, Ganze gilt. Im einzelnen Raume wiederum passen sich geschmeidig moderne Lebensbedürfnisse und Errungenschaften des Komforts an.» [5] Solche naiven Geständnisse von Geborgenheit und Bequemlichkeit hat man oft genug verteufelt. Diese Schöngeister, diese lebensuntüchtigen Träumer! Solch untolerante Kritiker gestehen aber ihre gefährlichere Bequemlichkeit nicht ein, nämlich ihre leichtgläubige Erneuerungssucht, ohne auf das Ererbte zu achten. Die Vereinigung des Wissens von gestern und heute gelingt nur grossen Geistern!

Vom Verfasser erschien 1975 das Buch «Bauen und Wohnen in der Schweiz, 1850–1920», Artemis-Verlag Zürich, eine reich illustrierte bautechnische und stilgeschichtliche Darstellung.

Anmerkungen: 1. M. Doerfliger und Dieter Butters, «Solothurn», Solothurn 1972, S. 21. — 2. Bericht und Antrag des Regierungsrathes an den hohen Kantonsrath von Solothurn über den Bau eines Amthauses in Solothurn, Solothurn 1867, S. 20. — 3. Schweizerische Bauzeitung Bd. XL (1902), S. 245. — 4. Schweizerische Bauzeitung Bd. XXV (1895), S. 72. — 5. Max Ruchty und Fritz von Ostini, Das Landhaus «St. Antonius», Ein Künstlertraum, Darmstadt 1918, S. 1.